

Leo Schmidt Die Mauer und das Wasser

(Filmausschnitt: Straßeninterview mit Jugendlichen in Cottbus):

"Was verbindet ihr mit der Berliner Mauer?" - "Die Berliner Mauer, das ist das Ding mit den Pferden oben drauf, ne? mit den Säulen?" - "Nee, das ist das Brandenburger Tor." - "Scheiße ..."

Manchen ostdeutschen Jugendlichen sagt der Begriff "Berliner Mauer" gar nichts mehr. Aber rund um den Erdball ist das Interesse an ihr ungebrochen.

Das liegt natürlich an der einzigartigen, gleichzeitig auch sehr vielschichtigen Bedeutung dieses Bauwerks. Weltweit verbindliches Symbol für den Kalten Krieg, für die Teilung der Welt in die amerikanische und die sowjetische Sphäre, für eine unmenschliche Grenze, an der Hunderte starben, die es in ihrem Land, ihrem System nicht aushielten - aber auch - gerade auch als Fragment - Beleg und Symbol für die friedliche Überwindung dieser unmenschlichen Grenze durch eine unblutige Revolution.

Gestern war in der Berliner Zeitung zu lesen, dass rund zwanzig Prozent der Deutschen die Mauer gerne wieder hätten. Wahrscheinlich wissen viele wirklich nicht, was das für eine Grenze war, und - in Klammern, denn das ist nicht mein Thema - was das für ein Staat war, den sie schützte.

Abbildung 1a, 1b:

"Die Mauer in meinem Kopf ist gefallen. - Zum Glück ist da noch der Todesstreifen."

Diese Karikatur deutet immerhin an, dass die Grenze um West-Berlin nicht nur aus einer Mauer bestand, sondern dass da noch mehr dazu gehörte - eine tiefgestaffelte Grenzbefestigung, die in den achtundzwanzig Jahren ihres Bestehens kontinuierlich modifiziert, ausgebaut und mehrfach runderneuert wurde. Die Grenzmauer, die man von West-Berlin aus sehen, berühren, und mit Graffiti besprühen konnte, war nur das letzte in einer Abfolge von Hindernissen, die die DDR denjenigen in den Weg stellte, die in ihr nicht leben konnten oder wollten.

Abbildung 2:

Standardaufbau der Grenze

Aber die Realität war - und ist noch heute - weit komplexer, als es dieser Standardaufbau vermuten lässt. So ist nirgendwo verzeichnet, dass dem Grenzstreifen auf seiner nach Ost-Berlin gerichteten Seite auch noch eine Serie von Vorfeldsicherungen vorgelagert war: Hindernisse wie die "Blumenschalensperren", oder diverse zusätzliche Plattenwände; Lampen, die dunkle Bereiche ausleuchteten, in denen ein potentieller Flüchtling auf einen günstigen Moment warten konnte; Stacheln, die das Übersteigen von Zäunen und Mauern erschweren sollten.

Das Standardschema gibt auch keine Hinweise darauf, wie die Grenzbefestigungen am oder im Wasser aussehen sollten - was doch einen ganz erheblichen Teil der Grenze betraf. Ich möchte deshalb eine Auswahl von Beispielen präsentieren, welche Form die Grenzanlagen am oder im Wasser annehmen konnten.

Abbildung 3: Rest der 1. Mauergeneration auf einem Brückenpfeiler

Abbildung 4: Gebäude der Grenzübergangsstelle Marschallbrücke

Abbildung 5: Vergitterter Kanalaustritt in der Nähe der Schillingbrücke

Abbildung 6: Uferbefestigung der Grenze bei der East Side Gallery

Abbildung 7: Steg als Sperre in der Spree beim Osthafen

Abbildung 8: "Fußabdruck" eines BT9-Wachturms am Osthafen

Abbildung 9: Uferzaun und Lampe bei der "Arena"

Abbildung 10: Lampe am Hafen Rudow-Nord

Jede einzelne der abgebildeten Situationen von Elementen der Berliner Grenze am oder im Wasser ist mehr oder weniger banal, aber in ihrer Gesamtheit betrachtet, zeigen diese Beispiele, wie viele - und sehr unterschiedliche - Befunde von den Berliner Grenzanlagen noch heute erhalten sind, und sie zeichnen ein vielfältiges Bild von dieser Grenze. Sie zeigen den Perfektionismus der Erbauer und Betreiber, die - typisch deutsch - die Devise "Keiner kommt durch" mit technokratisch-kalter Sorgfalt umsetzten und für jede topografische Situation höchst einfallsreiche Lösungen fanden.

Die Grenzanlagen sind materiell zum allergrößten Teil verschwunden, aber sie haben dennoch ein dichtes Geflecht von Resten und Spuren hinterlassen, die man heute noch auffinden und lesen kann.

Sie sind festgehalten und beschrieben in einer Dokumentation, die vom Lehrstuhl Denkmalpflege der Brandenburgischen Technischen Universität in Cottbus zwischen 2001 und 2003 erstellt wurde, und zwar im Auftrag der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und des Landesdenkmalamtes Berlin. Sie liegt seit diesem Sommer auch - zu einem handlichen Führer verdichtet - gedruckt vor und ist im Buchhandel erhältlich (Axel Klausmeier und Leo Schmidt: Mauerreste - Mauerspuren. Der umfassende Führer zur Berliner Mauer. Westkreuz Verlag 2004, Euro 14,90). Das Buch ist auch bei der Berliner Landeszentrale für politische Bildung erhältlich.

Diese Dokumentation hat mehrere unerwartete Ergebnisse gebracht: zum einen zeigt sie, einfach durch die große Zahl und Vielfalt der in ihr dargestellten und verorteten materiellen Reste, dass viel mehr von der Mauer übriggeblieben ist, als man glaubt. Und sie zeigt, dass die Berliner Grenze viele bisher unbekannte Facetten hatte, die heute noch an diesen erhaltenen Resten abgelesen werden können.

Abbildung 11: "Die Mauer wächst nach"

Eines zeigt die Dokumentation auch - entgegen anderslautenden Meldungen wächst die Mauer nicht nach, sondern sie verschwindet kontinuierlich weiter.

So sind alleine im letzten Jahr die Mauerreste der Ersten Generation am Kapelle-Ufer verschwunden, ebenso die vier Lampen der Lichttrasse in der Sebastianstraße, die Hinterlandmauer an der Schillingbrücke und die Pfostenspuren der Grenzmauer und der Hinterlandmauer am Engel- bzw. Bethaniendamm - und ich fürchte, diese Liste wird man auch zukünftig noch lange fortsetzen können.